

Rhetorik

Ein internationales Jahrbuch

Herausgegeben von
Joachim Dyck
gemeinsam mit
Ludwig Fischer
Walter Jens
Klaus Pawlowski
Gert Ueding

frommann-holzboog

Band 3 / 1983

Die Rhetorik in Bürgers ästhetischen Anschauungen

1. „Meine Speculation beschäftigt sich jezt mehr als jemals über Natur und Wesen der Poesie. Die vielen und mancherley Theoristen verwirren einen dergestalt in ihre Widersprüche, daß man schier am Ende nicht mehr weiß, ob man ein Männchen oder ein Weibchen ist. Ich fange daher an, alle Theoreyen mir aus dem Gedanken zu schlagen und meine Augen auf die Sache selbst zu heften. O Freund, unsre Poetik bedarf einer strengen Revision. Wie viele willkürliche, unnütze Menschen Sazungen haben sich nicht eingeschlichen. [. . .] Ich will sie untersuchen und an den aufgestellten Gottheiten Daniels Probe an dem Drachen und Bel zu Babel machen. Wehe ihnen oder mir! Mein Geist brüdet Aufruhr und Zerstörung.“¹ Mit diesen Kraftworten macht Bürger Front gegen zwei Schulen in der zeitgenössischen Literatur, für die er Namen nennt: Klopstock und Ramler. Ersterem, dem er trotz allem zeit seines Lebens Verehrung entgegengebracht hat, wirft er vor, eine antikisierende abstrakte Gelehrten-Dichtung hervorzubringen², letzterem, ein „unpopulärer Nachahmer“ von konventionellen Musterstücken zu sein, „die wahre Null unter den Dichtern, ohne alle Selbständigkeit!“³ Von diesen Irrwegen müsse die Literatur zurückgeholt werden. Bürger traut aber anscheinend der tradierten Poetik, die auf den Fundamenten der Rhetorik steht, nicht mehr zu, Abhilfe zu schaffen. Seine Formulierungen deuten andererseits daraufhin, daß es ihm nicht wirklich um eine Revolution, sondern um eine Re-Formation der ursprünglichen Lehre geht. Denn er will die „willkürlichen, unnützen Menschen Sazungen“, die sich „eingeschlichen“ hätten, beiseiteräumen und die *res* selbst befragen. Damit zeigt sich der Stürmer und Dränger freilich schon der tradierten Lehre weit enger verpflichtet, als man zunächst annehmen würde.

Prüfen wir unseren Verdacht an einem Beispiel. Zentrale Bedeutung besaß für die überlieferte Poetik das Verhältnis von *ingenium* und *ars*. Folgen wir Bürgers Gedankengang, so hält er dem unselbständigen, aber versierten Ramler die Erfindungskraft des Genies entgegen. Das *ingenium* sei höherwertig als die *ars*. Diese Wertung entspricht der Lehrmeinung über *ingenium et mens divinius* in der antiken Rhetorik wie auch in ihrer klassizistischen Wiederaufnahme im 16. Jahrhundert etwa durch Meyfart oder im 18. Jahrhundert durch Gottsched und Baumgarten. Freilich war die Naturanlage des Dichters mit Hilfe von Regeln und Mustern zu schulen, um durch diese fortwährende Übungen gesteigert zu werden.⁴ Wenn nun der Sturm und Drang die Regel-

1. Bürger, : Brief an Boie vom 5. Dec. 1776, in: *Briefe von und an Gottfried August Bürger*, hg. A. Strodtmann, 4 Bde., Berlin 1874, I, 372 f.
2. Bürger, : Von der Popularität der Poesie, in: *G. A. Bürger's Werke*, hg. E. Grisebach, Berlin 5 1894, 343.
3. Strodtmann, *Briefe*, 373.
4. Alexander Gottlieb Baumgarten, *Aesthetica*, Frankfurt 1750, 19.

haftigkeit zugunsten der Naturanlage verdammt, so geschah das zwar weithin auf dem Boden der Rhetorik und mit Hilfe ihrer Argumente, aber nicht im Sinne einer Ausgewogenheit wie in der klassischen Lehre. Was die persönliche Parteinahme Bürgers anbelangt, so hat er in der Theorie versucht, beiden normativen Ansprüchen gerecht zu werden, ohne die eine an die andere zu verraten. Er mahnt klassizistisch, ohne Klassizist zu sein, und rechtfertigt das Genie, ohne als Wortführer des Sturm und Drangs gelten zu können. Beide Positionen spiegeln sich etwa in folgenden Äußerungen wider: die erste entstand im Herbst 1792 nach der literarischen Fehde mit Schiller; und steht am Ende der Fabel vom „Vogel Urselbst“. Bürger verteidigt darin die Autonomie des Genies mit folgenden Versen:

„O Thor, also geschieht dir Recht!
 Was achtest du auf jeden Knecht
 Der Meinung, die im Thurm versteckt,
 Ein kranker Uhu ausgeheckt? –
 So gehts, so gehts, wenn mein Klient
 Vor alle Regelbuden rennt.
 Meinst du, daß ich, ich, dein Apoll,
 Den Flug vom Regler lernen soll?
 Der Regler – so beschied sich deß
 Schon Summus Aristoteles –
 Der Regler zeichne meinen Flug,
 Wie eine Tanztour, in sein Buch;
 Nur lehr er keinen Genius,
 Wie er die Flügel schlagen muß!“⁵

Zu der „Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus“, die Bürger in seinen letzten Lebensjahren, wie wir durch eine seiner Äußerungen von 1794 wissen,⁶ intensiv beschäftigt hat, fordert er andererseits um der *ars* willen eine stetige und ehrgeizige Überarbeitung aller Gedichte durch den Künstler selbst:

„[. . .] der Wunsch, mir selbst und andern Freunden des Richtigen und Schönen einen reinern und ungestörtern Kunstgenuß zu verschaffen, besonders aber, um jüngern Künstlern gleichsam eine Stimmflöte, von nicht kleinem und auch nicht zu großem Umfange, in die Hände zu geben, wonach sie ihre oft so unreinen Instrumente stimmen könnten, reizten mich mit jedem Tage mehr, jenen Gedanken [der Verbesserung des Textes], wenn irgend möglich, zu realisieren. Ein solcher Kanon, wenn er überhaupt möglich ist, kann, wie man leicht sieht, nur die tadellose Richtigkeit und Schönheit der Form betreffen.“⁷ Nicht nur seine Briefe mit der Bitte, seine Freunde und Leser möchten ihm sowohl mit praktischem Rat als auch mit Kritik in Fragen der Sprache

5. Bürger, *Der Vogel Urselbst*, Göttinger Musen-Almanach 1793, in: Oscar Fambach, *Der Auftrag der Klassik in der Kritik der Zeit*, Berlin 1959, 475.

6. Matthison berichtet darüber, in: Grisebach, *Werke*, 500.

7. Grisebach, *Werke*, 451.

und Form unterstützen, legen davon Zeugnis ab,⁸ sondern auch und gerade die Vorrede der von Schiller kritisierten Gedichte-Sammlung von 1789. In seinen Vorlesungen über Ästhetik gelingt Bürger gar eine bildkräftige Zuordnung, die sich vollkommen klassizistisch gibt. Er sagt hier über die Rangordnung von *ingenium* und *ars*: „Aber freilich muß man den besten Regeln nicht mehr Kraft zuschreiben, als sie ihrer Natur nach haben. Sie geben dem Genie bloß die Lenkung, nicht aber die Kraft zu arbeiten. Sie sind, wie die Wegweiser, nur demjenigen nützlich, der noch Kraft hat zu gehen. Dem Müden und Lahmen geben sie nicht die geringste Stärkung. Wenn seichte Köpfe, ohne Genie und Geschmack, Kunstwerke unternehmen, weil sie sich einbilden, die Theorie werde ein Roborans ihrer Impotenz seyn, und denn da Windeier zum Vorschein kommen, so muß man das nicht auf die Rechnung der Theorie, sondern jener natürlichen Impotenz schreiben. – Dem wahren Genie aber wird die echte Theorie immer sehr heilsam seyn und bleiben, um dasjenige, was er in der Hitze der Begeisterung, ohne Bewußtseyn irgend einer Regel erfunden, gewählt, angeordnet und bearbeitet hat, durch Hülfe der Regeln, nun zu beurtheilen und zu verbessern.“⁹

2. In der *Vorrede* zur zweiten Ausgabe der Gedichte von 1789 findet sich geradezu eine Kurzfassung der Bürgerschen Poetik: „Nach einigen bin ich mir wenigstens eines sehr eifrigen Bestrebens bewußt, wenn auch in der Ausführung die Kraft nicht immer die Wage halten sollte. Wie wenn aber dennoch die ehrwürdige Göttin mein Bestreben nach Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, nach Wahrheit, Natur und Einfachheit der Empfindungen, nach dem eigenthümlichsten und treffendsten, nicht eben aus der todten Schrift- sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache aufgegriffenen Ausdrücke derselben, nach der pünktlichsten grammatischen Richtigkeit, nach einem leichten ungezwungenen, wohlklingenden Reim= und Versbau, hin- und wieder zu erkennen glaubte und mir bloß darum manchen verwerflichen Bürgerianismus verziehe, würde und dürfte sie nun auch meinem Nachahmer, der an dies alles nicht gedacht hätte, gleiche Huld widerfahren lassen?“¹⁰

Eine solche Beschreibung macht offenbar, daß Bürger nicht nur publikumswirksam schreiben wollte, sondern auch genau mit den Techniken und Mitteln sowie in den Bearbeitungsphasen, die die Rhetorik zu diesem Zweck fordert, vertraut war. Als erstes nennt er überraschenderweise Kriterien der *dispositio* und nicht, was bei einem Lyriker näherläge, der *inventio*: „Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder“ müßten verwirklicht werden. Eine bemerkenswerte Umkehrung? Nein, denn freilich steuert nach rhetorischer Lehre die *dispositio*, die ein Gedanken- und Wortchaos vermeiden helfen kann, auch bereits die *inventio*. Über diese wiederum sagt Bürger, daß sie durch „Wahrheit, Natur und Einfachheit der Empfindungen“ bestimmt sein müßte. Und schließlich zählt er auch die *Tugenden* des sprachlichen Gewandes mit Worten auf, die dem tradierten Katalog der Rhetorik

8. vgl. Briefe an Boie, oder: Bürger, *Homer's Ilias*. Proben einer Übersetzung in Hexametern. In: G. A. Bürger's sämtliche Schriften, 3. Bd., 1. Teil, 193 – 199.

9. Bürger, G. A. *Bürger's Lehrbuch der Ästhetik*, hg. Karl von Reinhard, 2 Bde., Berlin 1825, I, 128.

10. Bürger, *Vorrede* zur 2. Ausgabe der Gedichte, 1789, in: Grisebach, *Werke*, 381.

entsprechen: Die Ausdrücke sollen aus der „lebendigsten Muttersprache“ gegriffen werden (*Latinitas*), treffend (*perspicuitas*) wie auch grammatisch richtig sein (*puritas*) und schließlich leicht und wohlklingend erscheinen (*ornatus*).

In Bürgers *ars bene dicendi* gibt es aber einen Begriff, der weniger eindeutig als alle anderen rhetorischen Ursprungs ist: ich meine die „Einfalt der Empfindungen“. In dem angegebenen Zitat wird nicht klar definiert, ob Bürger die inhaltliche Wiedergabe eines bestimmten Gefühls oder ob er die Gefühlswirkung beim Zuhörer meint. Für den zweiten Fall trifft die Rhetorik die Unterscheidung von *Pathos* und *Ethos*. „Das Ethos, das wir meinen und in der Rede verlangen, ist ein Gefühl, das sich vor allem durch seine Lauterkeit und Güte empfiehlt, nicht nur sanftes und gefälliges, sondern meist auch lebenswürdiges und recht menschliches Wesen, das auch für die Zuhörer einnehmend und angenehm wirkt und dessen Hauptvorzug, den es auszudrücken gilt, darin besteht, daß es so wirkt, als ströme alles unmittelbar aus dem natürlichen Wesen der Dinge und Menschen; die sittliche Haltung des Redners soll durch seine Worte hindurchleuchten und sich so bemerkbar machen.“¹¹ Zu den Gefühlswirkungen des *Pathos* gehören Zorn, Haß, Furcht, Abscheu u. a. m. Diese Affekte erzeugt oder verstärkt der Redner dann in seinen Zuhörern, wenn er gewaltige Wirkungen hervorbringen will. Demzufolge bezeichnet Bürgers Ausdruck „Einfalt der Gefühle“ nicht die Affekte des *Pathos*, eher die des *Ethos*, doch wissen wir, daß seine Dichtungen Themen bevorzugten, in denen es recht schaurig-grauenvoll oder auch herzerschütternd zugeht. Die pathoshaltigen Inhalte haben auf das Publikum aber pathoserregende Wirkung. Eine milde, sittlich-ausgewogene Emotionalität kann man von Bürgers Gedichten nicht erwarten, und er hat sie auch in der Theorie nicht fordern wollen.

Vielmehr versucht er mit dem Begriff „Einfalt der Empfindungen“ der Poesie als *mimetischer Kunst* einen bestimmten menschlichen Bereich zuzuweisen. In der Tat meint Bürger, daß Lyrik nicht didaktische, sondern zunächst einmal „Empfindungskunst“ sei. In Opposition dazu steht für ihn das philosophische Lehrgedicht, das sowohl Stoff als auch Aufbau und Sprache unmittelbar dem rhetorischen Lehrgebäude entnehmen konnte. Bürger emanzipiert die Lyrik insofern, als er die Empfindung zu ihrem ureigensten Gebiet erklärt: „Phantasie und Empfindung sind die Quellen aller Poesie. Gegenstände, welche das sinnliche Vorstellungsvermögen nicht auffassen kann, und welche an keiner Saite des sinnlichen Gefühls schlagen, sind außer dem Kreise der Poesie. Hierher gehören alle Arten abstracter Lehrsätze und Einfälle, welche die Phantasie nicht verkörpern und bekleiden kann.“¹² Mit dieser Kritik an einer rhetorischen Lyrik setzt sich Bürger deutlich ab von Gottscheds und Baumgartens Lehrbüchern und von den in deren Tradition stehenden Dichtungen der Zeitgenossen, hießen sie nun Klopstock oder Schiller. Was heißt „Einfalt“ in diesem Zusammenhang? Die Assoziation zu Winckelmanns „edle Einfalt, stille Größe“ liegt nahe. In der Tat meint Bürger die Ursprünglichkeit des Gefühls, die er – wie sein

11. Quintilian, *Ausbildung des Redners*, hg. Helmut Rahn, 2 Bde., Darmstadt 1972 und 1975, 1. Teil, VI 2, 13.

12. Grisebach, *Werke*, 344.

Jahrhundert – vornehmlich in der Antike, doch auch im unverbildeten Volk beheimatet glaubte. Synonyme für „Einfalt der Empfindungen“ waren ihm „wahre, natürliche, menschliche Empfindungen“, und als Gewährsmann nennt er Horaz. Dennoch meint er etwas anderes als Winckelmann, von edler Einfalt spricht er nirgendwo und sein Begriff ist auch nicht bloß die Übersetzung der rhetorischen Begriffe *simplex*, *simplicitas*, worunter die Einheitlichkeit des Behandlungsgegenstandes oder auch die rhetorische Kunstlosigkeit verstanden wird. „Einfalt der Empfindungen“ bedeutet soviel wie Ungebrochenheit des Gefühls, Unbestechlichkeit, Arglosigkeit, Natürlichkeit, kurz: das unberechnete Gefühl. Und mit diesem Verständnis griff Bürger sowohl ständische Vorurteile als auch den in der Aufklärung herrschenden rhetorischen Kunstbegriff an, der auf den antiken Theoretikern beruht.

Den echten Gefühlen, so schreibt Quintilian, auf den sich Schiller bei seiner Bürger-Kritik hätte berufen können, fehle es an einer „kunstvollen Gestaltung“ und deshalb müßten sie „durch Schulung und Überlegung ihre Form gewinnen.“¹³ Eine kunstgerechte Gestaltung sähe dann so aus, daß der Redner den Effekt zwar lebhaft an sich empfinden soll, jedoch nicht erst während seiner Rede, sondern bereits zuvor, um ihn natürlich, überzeugend an bestimmter Stelle wiederholen zu können. Ebenso stellt Cicero klar: „Allerdings ist in jeder Sache ohne Zweifel die Wirklichkeit mächtiger als die Nachahmung; aber wenn sie allein für sich bei dem Vortrag hinlänglich wirksam wäre, so könnten wir in der Tat der Kunstregeln entbehren. Doch weil die Gemütsbewegung, die besonders durch den Vortrag dargestellt oder nachgeahmt werden soll, oft etwas so Verworrenes hat, daß sie verdunkelt und, ich möchte sagen, verschüttet wird, so muß man bei ihrer Darstellung das sie Verdunkelnde entfernen [Schiller spricht von „eigenthümlichen Geistesflecken“, die sich abspiegelten] und nur das Hervorstechende und in die Augen Fallende annehmen.“¹⁴ Und Cicero fährt fort: „Denn jede Gemütsbewegung hat von Natur ihre eigentümlichen Mienen, Töne und Gebärden [. . .]“¹⁵. Demnach soll nicht ein besonderes, unerhörtes Gefühl zur Darstellung gebracht werden, sondern das allgemein verständliche, übliche. Das ist die schärfste Absage an eine individualistische Erlebnislyrik. Diese neue Qualität in der Dichtkunst, eine Eroberung des Sturm und Drang, wird von Bürger vertreten, von Schiller wie dann auch von Friedrich Schlegel aber noch einmal mit rhetorischen Argumenten zurückgewiesen. Ihnen mußte Bürger als ein Dichter erscheinen, der nie zur vollkommenen Reife gelangt ist, weil er die *ars* vernachlässigte. Schillers Anliegen, die Ästhetik durch die Philosophie zu begründen, sie ihr voranzustellen, hatte in Cicero und anderen antiken Lehrern leuchtende Vorbilder. Und auch seine Forderung, der Dichter möge moralischer und politischer Lehrer für das Volk sein, steht in der Nachfolge dieser Autoritäten. „Und es waren ja auch zuerst, wie Cicero aufklarste beweist, Philosophie und Redekunst wie ihrem Wesen nach verbunden so auch in ihrer praktischen Wirkung im Leben vereint, so daß weise und beredt für dasselbe

13. Quintilian, *Ausbildung des Redners*, XI, 361, hg. Helmut Rahn, 2. Teil, 633.

14. Cicero, *Vom Redner*, 3. Buch, 215, hg. R. Kühner, München (Goldmann) o. J., 330.

15. a. a. O. 3. Buch, 216.

galt.“¹⁶ Das tradierte Modell der Rhetorik, wonach das amorphe Publikum belehrt und bewegt werden müsse von einem Redner, der in Besitz von mehr Wissen sei und den Bildung und Tugendhaftigkeit auszeichneten, überträgt Schiller ohne Schwierigkeit in seine Zeit. Die Stände erscheinen ihm unwiderruflich getrennt, der Vierte Stand ungebildet und barbarisch, die Zeit von Geldinteresse beherrscht und die Schriftsteller wären in dieser politisch-gesellschaftlichen Situation zu Erziehern, und zwar in dem umfassenden Sinne berufen, wie das die Abhandlung über die ästhetische Erziehung darlegt.

3. Auch Bürger berief sich, wie gezeigt, in Teilen seiner Argumentation auf die überlieferte Lehre, doch gelang ihm die Übertragung des klassischen rhetorischen Modells in seine Gegenwart nicht schlüssig, ja sie scheiterte zuletzt. Schon das Bild, das er sich vom Volk macht, ist widersprüchlich. Er stimmte mit Herder darin überein, daß eine deutsche Nationalliteratur geschaffen werden müsse, eine Wiedererweckung von den Deutschen eigentümlichen Formen und Inhalten. Er selbst fühlte die Begabung, ein solcher National- oder Volkssänger zu sein. Herder schreibt 1777: „Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz dieser Volksrührung tief kennet, uns einst einen deutschen Helden- oder Thatengesang voll aller Kraft und alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe: ihr Deutsche, wer würde nicht zulaufen, horchen und staunen?“¹⁷ Für alle zu sprechen und zu schreiben, allen verständlich zu sein waren durchaus Ziele, die durch die Rhetorik unterstützt wurden. Bürger bekennt sich in seinem *Daniel Wunderlich* von 1776 dazu, daß er Gedichte schreiben wolle, die „durch das ganze Volk gäng’ und gebe sind,“ entzücken sollen sie „den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche.“¹⁸ Er muß sich nun aber von seinen Kritikern sagen lassen, daß die Vorstellungen eines solchen einheitlichen Publikums chimärenhaft, unhistorisch seien, gingen sie doch von einer archaischen Idylle aus, die, wenn es sie je gegeben haben sollte, längst nicht mehr existierte. Voller Spott antwortet Nicolai in seinem *Feynen kleynen Almanach* von 1777 auf den *Daniel Wunderlich*, worin von gelehrten Schreibern, die sich im Wohlleben gefielen, über Volkslieder und Volk Mutmaßungen angestellt würden, ohne daß sie über die materielle und geistige Not des Vierten Standes Bescheid wüßten. Höhnisch heißt es: „Wolan, jr Genyes, wollt jr teutzscher alter Volckspoeterei aufhelfen, laszt alle Cultur, Uppigkeit vnndt gelartes Wesen, werdet erliche Handwerckslewtt; Schuster, Weber, Schreyner, Gerber, Schmide, arbeitet vile Wochenlang mit Macht, bisz eyn Tag kommt, dz jr den Drang fulet, Volckslider z’dichten. Da wird denn Tatkraft ynne sein, di werdenn d’Sele fulenn, werden’s Volck wie’n Fiber erschuttern, werden, eym freszenden

16. Quintilian, *Ausbildung des Redners*, I Prooemium 13. Hg. H. Rahn, Erster Teil, 9.

17. Herder, *Von Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst*. Deutsches Museum, 2. Bd., 11. Stück, Nov. 1777, S. 421 – 435. In: *Herders Sämmtliche Werke*, hg. B. Suphan, 33 Bde., Berlin 1877 – 99, IX, 531.

18. Bürger, *Aus Daniel Wunderlichs Buch*, Deutsches Museum, 5. Stück, May 1776, S. 440 – 450. In: Griesebach, *Werke*, 247.

Krebsz gleych, vm sich greifen, werdenn aller bösen Cultur, die ewren Schnitten vnnd Wurfen bynderlich ist, rein schababe machen.“¹⁹

Nicolais Kritik, der Schiller 14 Jahre später in seiner Rezension im *Ténor* beipflichtete, lief zwar auf eine Diskriminierung der demokratischen Tendenzen des Herder-Bürgerschen Konzepts der Volkspoesie hinaus, sie besaß aber doch soviel analytische Kraft, daß Bürger sich rechtfertigen mußte. Er griff auch dabei auf rhetorische Vorstellungen zurück. Der Redner hatte danach ja immer wieder neu die Entscheidung zu fällen, inwieweit er den Urteilen und dem Geschmack seiner Zuhörerschaft entgegenkommen durfte. In der römischen Kaiserzeit zog Quintilian eine klare Trennungslinie zwischen der Masse und den Gebildeten, deren Stimmen allein Gewicht hatten: „Denn, um zu übergehen, wie im Volk die Ungebildeten sprachen, so wissen wir doch, wie oft schon ein ganzes Theaterpublikum und die ganze Menge im Zirkus barbarisch gebrüllt hat. Also werde ich das Gebräuchliche in der Sprache die Übereinstimmung der Gebildeten nennen, so wie im Leben die Übereinstimmung der Guten.“²⁰ Auch Bürger kam nicht umhin, gleichfalls den „Pöbel“ aus seinem Begriff von Nation oder Volk auszugliedern, obwohl er sich zunächst noch dagegen gewehrt hatte: „Erreicht habe ich mein Ziel [. . .], wenn meine Lieblingskinder den Mehrsten aus allen Classen anschaulich und behaglich sind. Und warum sollte es mich nicht freuen, daß es bei verschiedenen, wo ich dies Ziel mit Vorbedacht scharf auf das Korn genommen hatte, und welche durch das Volk, – worunter ich mit nichten den Pöbel allein verstehe, – gäng’ und gebe geworden sind, mir gelungen ist, zu bestätigen [. . .]: Alle darstellende Bildnerei kann und soll volksmäßig sein.“²¹ Hatte Bürger in diesen Sätzen aus dem Jahr 1778 „Pöbel“ noch nicht mit einem negativen Werturteil versehen, so tat er es doch später, 1784 und 1789, mit Äußerungen wie: „Unter Volk verstehe ich nicht Pöbel. [. . .] Das gibt die echte wahre Popularität, die mit dem Vorstellungs- und Empfindungsvermögen des Volkes im Ganzen am meisten harmonisiert.“²² Und: „In den Begriff des Volkes aber müssen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die ansehnlichsten Classen übereinkommen.“²³ Mit einer solchen Definition, formuliert im Jahr der Französischen Revolution, brachte sich Bürger wieder in Übereinstimmung mit der Tradition. Ist er nun ins andere Lager übergelaufen? Das wäre eine zu einfache Erklärung. Sehr richtig urteilt Lore Kaim-Kloock über seine Relativierung der großen Idee einer Volkspoesie für alle Stände, wenn sie sagt, Bürger bewaise damit ein gut Teil Realitätssinn.²⁴ Er akzeptierte den kulturellen Vorsprung des Bürgertums. Das schloß jedoch nicht aus, daß er sogar die ökonomischen Bedingungen dieser Privilegierung erkannte und kritisch verfolgte. Bildung und Erziehung mußten erkaufte werden und standen deshalb nur dem Besitzenden offen. Bürger schreibt, daß „[. . .] die obern Classen mehr Ver-

19. Friedrich Nicolai, *Eyn feyner kleyner ALMANACH*, Erster Jahrgang, Berlin und Stettin, 1777, 18 f.

20. Quintilian, *Ausbildung des Redners*, I 6, 45, hg. Rahn, Erster Teil, 165.

21. Bürger, *Vorrede* (zur 1. Ausgabe der Gedichte), 1778, Grisebach, *Werke* 256.

22. *Von der Popularität der Poesie*, 1784. Grisebach, *Werke*, 344.

23. *Vorrede* (zur 2. Ausgabe der Gedichte), 1789. Grisebach, *Werke*, 382.

24. L. Kaim-Kloock, *Gottfried August Bürger*, Berlin 1963, 75.

mögen und Gelegenheit haben, ihre Söhne auf diese Stufe der Vollkommenheit, auf welcher sie Regel und Muster werden können, empor zu helfen. Transportieren Sie auf Ein Mal das Vermögen und den Unterricht der obern Classen auf die niedern, so werden Sie die Lehrer und Muster des guten Geschmacks aus diesen hervorgehen sehen.“²⁵

Welche Konsequenzen zog nun Bürger aus dieser Erkenntnis? Zum Volk sich „herabzulassen“, um es bildend „zu sich heraufzuziehen“, wie Schiller forderte²⁶, das konnte nicht sein Weg sein, solange er daran festhielt, daß die Empfindungen aller Menschen von gleicher Qualität seien und keiner Läuterung durch einen Poeten bedurften. Während er aber die „Naturtöne“ eines Liedes im Volk und möglichst fern der „obern Classen“ aufsuchte, schienen ihm die gebildeten Stände doch nur allein imstande, ein begründetes Urteil abzugeben.²⁷ Über diesen Widerspruch gelangte Bürger in seinen theoretischen Aufsätzen, in denen er seine Lyrik beschrieb und begründete, nicht hinaus. In seinen Schriften *Deutscher Styl* und *Ästhetik*, die nach seinen Universitätsvorlesungen herausgegeben wurden, hat er dagegen solche Widersprüche eingeebnet. Herders neuer und andersartiger Ansatz, der Bürger zunächst bestätigt hatte, wurde wieder aufgegeben zugunsten der tradierten Rhetorik-Lehre. Sie bot ihm offenbar die Vorzüge einer ausgearbeiteten Lehrsystematik, bedeutungsvoll genug für einen Mann, der ums tägliche Brot kämpfen mußte. Seine Aufgabe bestand darin, sie für seine Studenten, die ja kaum als Eleven der Dichtkunst zu ihm kamen, Punkt für Punkt zu erläutern und durch Beispiele zu aktualisieren. Noch bedeutungsvoller aber mag für ihn gewesen sein, daß er das Erziehungs- und Bildungsideal des Aufklärers mit ihrer Hilfe schlüssig und zugleich verantwortlich vertreten konnte.

4. Es war schon ein ungewöhnliches Unternehmen, als Bürger ab 1787 als einer der ersten Universitätslehrer in Deutschland und als der allererste in Göttingen eine Vorlesung über Kants Philosophie veranstaltete. Nicht nur, daß er an dieser Universität ein Signal setzte, an der die Natur- und Rechtswissenschaften dominierten (fast die Hälfte aller Immatrikulierten waren Juristen) und an der noch der Wolffsche Geist herrschte, von Lichtenberg mit „geschmelzte Wassersuppenphilosophie“ bezeichnet; auch die gelehrte Schriftstellerwelt horchte auf. Bürger erhielt viel Zulauf, doch allein der Broterwerb, dem der Neuigkeitswert natürlich zugute kam, wird ihn nicht dazu bewogen haben, über Kants Philosophie, insbesondere über die *Kritik der Urteilskraft* zu lesen. Erhard John hat gewiß recht, wenn er auch dabei auf den engen Zusammenhang von kunsthistorischer Reflexion und künstlerischer Praxis verweist.²⁸ Mit Kants Hilfe konnte Bürger Poetik und Rhetorik in das größere System der Ästhetik

25. Bürger, *Über deutsche Sprache. An Adelung*, 1783. Grisebach, *Werke*, 318.

26. Schiller, *Werke*, hg. G. Fricke und H. G. Göpfert, München 1980, 5 Bde. V, 976.

27. Bürger, *Vorläufige Antikritik und Anzeige*, 1791: „Zeigte sich's aber gar, daß er [der Rezensent=Schiller] an Kunsttalent und Cultur noch unter mir wäre – o, so dürfte ja sein Geschmacksurtheil sichs noch weit weniger anmaßen, dem meinigen und dem Urtheile des mir gleich gebildeten und gestimmten Publicums zum herrschenden Kanon dienen zu wollen.“ Grisebach, *Werke*, 440.

28. Erhard John, *Einige Bemerkungen zu G. A. Bürgers „Lehrbuch der Ästhetik“*, in: *Weimarer Beiträge*, Jg. 9 (1963) H. 1, 45.

einbringen und ihre Voraussetzungen und Bedingungen grundsätzlich klären. Da aber Kants Erkenntnistheorie im Ansatz a-rhetorisch ist – das Ziel der *Kritik der Urteilskraft* war es, das Geschmacksvermögen als ästhetische Urteilskraft aus Prinzipien *a priori* abzuleiten –, fand sich Bürger vor die Aufgabe gestellt, die Wirkungsästhetik der Rhetorik und deren Wertungen neu zu überdenken und auch Konsequenzen für die praktische Arbeit als Schriftsteller zu diskutieren.

Während er als Hauptquellen für Kants Ästhetik die Psychologie von Leibniz, die Ästhetiken von Baumgarten, Hutcheson und Burke, die Genie-Lehre von Gerard und Sulzer und die Schriften Winckelmanns gelten, ist der Stammbaum, den Bürger in der Einleitung seiner *Ästhetik* beschreibt, viel weniger verzweigt: Er nennt Aristoteles, Plato, Longin, Cicero, Quintilian und von den „Neuern“ Du Bos, Baumgarten und vor allem dann Kant.²⁹ Die Rhetorik bleibt schon in dieser ersten Aufzählung als massives Fundament sichtbar. Wie Schiller hat auch Bürger versucht, Kants Philosophie zu integrieren. Leider ist die Veröffentlichung seiner Vorlesungen unter dem Titel *G. A. Bürger's Lehrbuch der Ästhetik* äußerst unzuverlässig, da posthum und dazu noch von seinem Göttinger Konkurrenten herausgegeben, der ihm die „stilistischen und ästhetischen Brotkrumen auf der Georgia Augusta“ wegzuschnappen bereit war. Es enthält auch deswegen nicht Bürgers letztes Wort, weil ihm nach der Veröffentlichung von Kants *Kritik der Urteilskraft* im Jahr 1790 nur noch wenig Kraft und Gesundheit verblieb, dieses Werk in seine bestehende eigene ästhetische Theorie einzuarbeiten. Rein äußerlich ist im Teil „Allgemeine Ästhetik“ eine gewisse Systematik eingehalten, die sich an Kant anlehnt, der Teil „Poetik“ gibt dann aber die tradierte Lehre, mit viel zeitgenössischen Beispielen unterstützt, wieder. Überdies folgte Bürger der Gewohnheit seiner Zeit, auf weite Strecken (fast ohne Quellenangaben) Lehrbücher anderer Autoren auszuschreiben.³⁰ Vergleichbar mit unseren Schulbüchern, die uns ein gut vermisches Ragout von mancherlei ideologischen Prämissen und wissenschaftlichen Methoden vorsetzen, werden wir in Bürgers Vorlesungsmanuskript auch nicht etwa Zeugen von offenen Auseinandersetzungen. Seinen Gewährsmännern gegenüber beobachtet er vielmehr eine verunklärnde kompromißlerische Tendenz. In der weitschweifigen Wiedergabe der Kantschen Thesen gibt es aber doch bemerkenswerte Abweichungen, die hier an drei Beispielen verdeutlicht werden sollen.

Kant räumte der Dichtkunst den obersten Rang unter allen schönen Künsten ein, weil sie zum einen „die Einbildungskraft in Freiheit“ setze und zum anderen ein „freies selbständiges und von der Naturbestimmung unabhängiges Vermögen“ fühlen lasse, „die Natur als Erscheinung, nach Ansichten zu betrachten und zu beurteilen“. Dabei betrüge sie nicht, sondern erkläre „ihre Beschäftigung selbst für bloßes Spiel“, „welches gleichwohl vom Verstande und zu dessen Geschäft zweckmäßig gebraucht“ wer-

29. *G. A. Bürger's Lehrbuch der Ästhetik*, I, 26–31. Das posthum erschienene Werk gibt nach der Aussage des Herausgebers den Inhalt der Bürgerschen Vorlesungen über Ästhetik wieder.

30. Aus dieser Tatsache nimmt Christian Janentzky unmäßig Anstoß. Die akribischen Nachweise, die er für die Unselbständigkeit und, wie er meint, unehrenhafte Gelehrsamkeit Bürgers erbringt, haben ihren größten Wert darin, daß uns damit die damals übliche theoretische Literatur aufgeblättert wird. (Ch. Janentzky, *G. A. Bürger's Ästhetik*, Berlin 1909/Hildesheim 1978)

den könne.³¹ Während also Kant in dieser Beschreibung die Qualität der Dichtkunst dadurch bestimmt, daß sie für die Fantasie und die Ratio Spielräume eröffnet, ohne von Anfang an zweckvoll zu sein – sie wird also in die Nähe des interesselosen Wohlgefallens gerückt –, und nur in einem Nachsatz, der diese primäre Charakteristik nicht aufhebt, auf den konkret aufklärerischen Nutzen, den das Publikum aus der Dichtung ziehen könne, verweist, vollzieht Bürger, indem er Kant referiert, eine zunächst kaum sichtbare Umwertung. Er beginnt seine Ausführungen mit dem Satz: „Die Dichtkunst betreibt ein Spiel der Einbildungskraft als Geschäft des Verstandes.“³² Es handelt sich dabei um ein wörtliches Zitat mit Ausnahme des Verbes „betreiben“, hier steht bei Kant „ausführen“. Das Wort „betreiben“ verstehen wir aber sehr deutlich als zweckgerichtet, absichtsvoll. Bürger fährt fort: „Sie (die Dichtkunst) verspricht wenig, indem sie nur der ästhetischen Urteilskraft gefallen will. Aber sie kann doch vieles leisten, wenn sie durch dieses Spiel unvermerkt auf Wahrheiten des Verstandes und Ideen der Vernunft leitet, welche man nicht erwartet hatte, und welche durch die ästhetische Kunst desto anziehender werden.“³² Die schöne Form erhält demnach ihre eigentliche Berechtigung dadurch, daß sie die Aufklärung des Verstandes „betreiben“ hilft. Um diese Funktionalität der Dichtung weiter zu bestätigen, führt Bürger drei Beispiele an, und folgerichtig steht dabei die „Fabel oder das Lehrgedicht“ an erster Stelle, an zweiter Stelle die „Ode oder Hymne“, und wenn er an dritter Stelle das „Lied“ nennt, so weiß er auch dort anzugeben, welchen Nutzwert es besitzt: wir würden, „wenn uns in den Liede die gefällige Darstellung sinnlicher Schönheit ein Wohlgefühl verursacht [. . .], desto mehr für die Betrachtung der Naturschönheiten gewonnen.“³³

Der Dichter sei, so meint Bürger weiter, und er folgt hier mehr seinem Antipoden Schiller als Kant, zu allen Zeiten der eigentliche und wirkungsmächtigste „Volkslehrer und Beförderer häuslicher und vaterländischer Tugenden“³⁴ gewesen. Kants erkenntnistheoretische Kategorisierungen stellen hinsichtlich der Poetik tatsächlich eine Verarbeitung der tradierten Lehre dar, da auch die Rhetorik in der konzentrierten Nachbildung der menschlichen und außermenschlichen Wirklichkeit das *officium* des Dichters sieht. Ganz anders wieder Bürgers Erläuterungen, der die Meinungsänderung beim Publikum so deutlich hervorhebt, wie wenn er das *officium* des *Redners* zu beschreiben hätte. Seine eigenen Ansätze einer Theorie der Poetik, z. B. der Inhalt des Begriffs der „Empfindungskunst“, werden hier aber unterdrückt. Seine Diskussion mit Kant in diesem Punkt mündet in der Renaissance der frühen Aufklärung, die zwischen Redner und Dichter nicht unterschieden, und deren gemeinsame didaktische Aufgabe herausgearbeitet hatte.

31. Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft* § 53, in: Kant, *Werke* in zwölf Bänden, hg. W. Weischedel, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1968, I, 429 f.

32. Bürger, *Ästhetik* II, 40. Bei Kant heißt die entsprechende Stelle – Bürgers Abweichung in der Wahl der Verben ist hier bedeutungsvoll: „Beredsamkeit ist die Kunst, ein Geschäft des Verstandes als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben; Dichtkunst, ein freies Spiel der Einbildungskraft als ein Geschäft des Verstandes auszuführen.“ (*Urteilskraft* § 51, a. a. O. 422)

33. *Ästhetik* II, 41.

34. a. a. O. 42.

Kant forderte, um zu dem zweiten Beispiel zu kommen, daß alle schönen Künste mit „moralischen Ideen in Verbindung gebracht“ werden müßten, um nicht zum schalen Zeitvertreib zu verkommen.³⁵ Diese These wiederholt Bürger, nur leicht paraphrasierend.³⁶ Und auch folgendem Satz Kants stimmt er zu: „Nun sage ich: das Schöne ist das Symbol des Sittlichguten; und auch nur in dieser Rücksicht [. . .] gefällt es, mit einem Ansprüche auf jedes anderen Beistimmung, wobei sich das Gemüt zugleich einer gewissen Veredlung und Erhebung über die bloße Empfänglichkeit einer Lust durch Sinneneindrücke bewußt ist [. . .]“³⁷ Bürgers Abänderung besteht allein darin, daß er, nicht nur wie Kant, vom Individuum, also dem Hörer oder Zuschauer oder Leser, ausgeht und das Kunstwerk dahingehend wertet, ob es zur sittlichen Emanzipation und Autonomie des Menschen ver helfe, sondern auch und gerade vom Künstler als dem Produzenten eben dieser Kunst. Darin gibt sich Bürgers Interesse als Schriftsteller zu erkennen, aber zusätzlich die Tradition der Ästhetik überhaupt. Denn sie war seit der Antike kaum Sache der Philosophen gewesen, sondern wurde „von den Dichtern weitergeführt, und zwar nicht philosophisch, sondern in Form der Reflexion auf die eigene Technik des Dichtens“³⁸. Bürger bedient sich in dieser Tradition wörtlich der Begriffe der Rhetorik und führt auch an einer und der anderen Stelle klassische Rhetorik-Lehrer an: „Da die äußern Überredungsgründe eine so große Kraft, zu überreden, haben, so verlangten auch Cicero und Quintilian mit gutem Grunde, daß der eigentliche Redner ein rechtschaffener Mann seyn müsse.“³⁹ Oder auch: „Es ist aber nicht genug, daß der Künstler, als Künstler betrachtet, das moralische Gefühl nur unmittelbar nicht beleidigt, und die Gesetze seiner Kunst, als ästhetisch schöner Kunst, beobachtet, sondern er soll auch um so mehr vor der Vernunft als rechtschaffener Mann bestehen können, je lebhafter und verführerischer die schönen Anschauungen der Künste sind.“⁴⁰ Das *vir-bonus-Ideal* der Rhetorik einerseits und Kants moralischer Anspruch an die Kunst andererseits potenzieren sich für Bürger, so daß er nun kurzschlüssig poetische Werke nur noch gelten lassen will, wenn sie der sittlichen Erziehung dienen. Wir wissen leider nicht, wann Bürger die folgenden Ausführungen, die eine Nutzenanwendung auf sein eigenes Werk darstellen, in sein Vorlesungsmanuskript eingefügt hat. Sollten sie auch eine Antwort auf Schillers Rezension gewesen sein? Auf jeden Fall hat er damit genau das getan, was er einst Schiller vorgeworfen hatte, daß er nämlich manchen „eigenen sowohl gebornen als ungebornen Kindern Rattenpulver“ lege.⁴¹ „Ich habe es aus eigener vielfältiger Erfahrung, daß diejenigen meiner poetischen Werke, worin sich das ästhetische Wohlgefallen mit dem moralischen verschwistert, den meisten Beifall unter solchen Menschen gefunden haben, deren Beifall bei jeglichem Künstler allein einen Werth haben sollte. Und wenn der-

35. Kant, *Urteilkraft*, § 52, *Werke*, 429.

36. Bürger, *Ästhetik I*, 111.

37. Kant, *Urteilkraft*, § 59, *Werke*, 461.

38. Ernesto Grassi: *Theorie des Schönen in der Antike*. Köln 1962, 175.

39. Bürger, *Ästhetik I*, 268.

40. a. a. O. 291.

41. Bürger an Schütz, 13. März 1791. In: *Briefe*, Bd. IV. 113.

einst mein Nahme mich selbst um ein paar Jahre überleben sollte, so werde ich dieß mehr den Gedichten: Männerkeuschheit, Das Blümchen Wunderhold, dem Liede vom braven Manne, an Agathe usw. zu verdanken haben, als denen, die weiter nichts als ein bloß ästhetisches Wohlgefallen zu erwecken im Stande sind. Von denen, die vielleicht durch allzu viele Beimischung der sinnlichen Gefühle der Moralität gar Eintrag thun sollten, darf ich unstreitig noch weniger erwarten.“⁴²

Um zum letzten Beispiel zu kommen: Kants berüchtigtes Verdikt über die Rhetorik lautet: „Beredtheit und Wohlredenheit (zusammen Rhetorik) gehören zur schönen Kunst; aber Rednerkunst (ars oratoria) ist, als Kunst, sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen (diese mögen immer so gut gemeint, oder auch wirklich gut sein, als sie wollen) gar keiner Achtung würdig.“⁴³ Das Mittel aber, das den Verstand „überschleiche“ und „verstricke“ sei kein anderes als die „sinnliche Darstellung“.⁴⁴ Bürger weist diese Kritik Kants als weltfremd und ungerecht zurück. Während er sonst weitgehend mit Kant einiggeht, erhebt er jetzt ausdrücklich Gegenvorstellungen: „[Es hat] Philosophen genug gegeben, die nicht allzu günstig von ihr [der Überredungskunst] geurtheilt, und dagegen die Überzeugung der Vernunft empfohlen haben. Merkwürdig ist das Urtheil, welches Kant [. . .] über die Beredtsamkeit, als Kunst zu überreden, gefället hat.

Die Sache ist im Ganzen genommen wahr und richtig. Allein der Satz leidet doch, wie mir däucht, unendliche Ausnahmen, und es gibt Fälle genug, worin die Überredung nicht allein unschädlich, sondern auch höchst nützlich und nothwendig werden kann.“⁴⁵ Bürger entwirft im folgenden ein Stück rhetorischer Anthropologie, wenn er feststellt, daß die Vernunft des Menschen meist nicht ausreiche, seinen Willen zu regieren, und daß sie überdies oft nur langsam zu Taten führe, wo rasche Entschlossenheit notwendig wäre. Deswegen habe der Redner die Berechtigung, mit „sinnlichen Mitteln“ auf die „Sinnlichkeit“ des Publikums zu wirken, er habe sogar einen Auftrag der Gesellschaft dazu. Bürger betont dieses politisch-aufklärerische Amt des Redners zweimal: „Es würde um das Glück der Staaten sehr schlecht aussehen, wenn man sich auf Vernunft-Ideen von allgemeinen und besonderen Besten verlassen und nicht durch sinnliche Mittel auf die Sinnlichkeit, und vermittelst dieser auf den Willen wirken wollte.“⁴⁶ – „Allein sie [die großen Handlungen, die jedoch unter dem Einfluß von Affekten stehen] sind dann doch wohl am Ende besser und in Rücksicht auf die Gesellschaft zuträglicher, als die nicht nur unmoralischen, sondern auch zugleich illegalen Gesinnungen und Handlungen, die vielleicht ohne Beihülfe der Überredungskunst ausgebrochen seyn würden.“⁴⁷

Daß Bürger auf diese der Gemeinschaft verpflichteten Wirkungsintentionalität der Redekunst dringt, unterscheidet ihn von Kant und weist ihn als Schriftsteller aus, der

42. Bürger, *Ästhetik I*, 291.

43. Kant, *Urteilkraft*, § 53, Anm. *Werke*, 431.

44. Kant, *Urteilkraft*, *Werke*, 431.

45. Bürger, *Ästhetik I*, 251.

46. a. a. O.

47. a. a. O. 252.

seine Kunst zum gesellschaftlichen Nutzen ausüben will. Denn natürlich spricht Bürger, wenn er die Redekunst gegenüber Kant verteidigt, auch für die Dichtkunst. War der ersteren von der Tradition hier das *persuadere* zugeordnet, so der letzteren das Horazische *prodesse et delectare*, und diesem *prodesse* fühlte sich Bürger hier verantwortlich.⁴⁸ Indem er aber das *vir-bonus-Ideal* des Redners wieder und wieder beschreibt, bestätigt er auch die Rolle des Volksführers, der prinzipiell der Kritik eben dieses Volkes nur partiell unterworfen erscheint, weil er definitionsgemäß bereits im Besitz von Einsicht und sittlicher Vollkommenheit ist, die dem Volk noch abgeht. In diesem Punkt bestätigt die Rhetorik-Lehre für Bürger wohl das ständische Selbstverständnis des bürgerlichen Gelehrten, stärkt aber auch Mut und Angriffslust, im Namen der Gerechtigkeit zu kämpfen. In diesem Verständnis lädt er die studentische Jugend 1787 zu theoretischem und praktischem Unterricht in der Rede- und Schreibkunst ein: „Wenn wir Sklaven sind, so sind wir’s wahrlich nicht durch jene Stein-, Eisen-, Blei- und Fleischmassen der Tyrannen, denen wir nicht ähnliche Massen entgegen zu stellen haben: sondern darum sind wirs, weil wir die kraft-, that- und siegreichsten Künste des Geistes, die Künste zu reden und zu schreiben, vernachlässigen. Die Körper herrschen nicht über die Geister: sondern die Geister herrschen über die Körper. [. . .] Was in Athen und Rom Kraft hatte, das muß es auch heut und in allen Zeiten, unter allen Völkern haben. Der einzige Unterschied ist nur, daß nunmehr Feder und Presse die Stelle des Mundes der Demosthene und Cicerone vertreten.“⁴⁹

48. Bürger, *Vorrede zur 2. Ausgabe der Gedichte*, 1789, in: Grisebach, *Werke*, 378.

49. Bürger: *Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen*, 1787. In: Grisebach, *Werke*, 367.